

hinter dem dunkeln Vorhange des Schicksals vorbereitet ist, und die Welt zu Zuschauern haben wird? O, wie erfreulich, wie wonnevoll würd' es für mich seyn, könnte ich einen Mann wie Sie für die große Sache ehrenvollen Strebens gewinnen!"

Für ein Weilchen funkelten Godolphins Augen, und seine bleichen Wangen glüheten. Die flüchtige Regung zog jedoch vorüber, als er antwortete: —

„Als vor acht Jahren Constanze Vernon es war, die so zu mir hätte sprechen mögen, dürfte ihr Wunsch mich nach ihrem Willen fügsam gemacht haben. Jetzt,“ und er rang, sein Gesicht abwendend, unter heftiger Bewegung — „jetzt ist es zu spät!“

Constanze war tief erschüttert. Sie legte ihre Hand leicht auf seinen Arm und sagte in sanftem, begütigendem Tone: „Nein, Percy, nicht zu spät!“

In diesem Augenblicke und ehe Godolphin entgegen konnte, traten Saville und Lady Charlotte Deerham heran.

Neununddreißigstes Kapitel.

Lucilla's Brief. — Dessen Wirkung auf Godolphin.

Aus der im vorigen Kapitel erzählten kurzen Unterredung mußte Godolphin selbst klar werden, wie gefährlich es um seine Treue gegen die arme Lucilla stand. Nie zuvor, selbst nicht in der Jugendzeit erster Leiden-

schaft, hatte Constanze ihm so lieblich und so liebenswürdig erschienen. Ihr Wesen war jetzt ungleich sanfter und minder zurückhaltend, als es zu einer Zeit seyn mußte, in welcher sie beschlossen hatte, weder seiner Huldigung, noch ihrem eigenen Herzen Gehör zu geben. So war der eigentliche Fehler in Constanzens Charakter, durch den Godolphins Stolz sich zurückgeschreckt oder sein Gefühl sich verletzt gefühlt hatte, jetzt gleichsam für immer verschwunden. Ein unterwürfigerer, milderer Geist hatte sich auf ihre unübertreffbare Schönheit gesenkt, und die Umgestaltung war von solcher Art, daß Percy dieselbe ganz besonders zu schätzen wußte. Die Welt auch, für die sie, wie er selbst es sich hatte bekennen müssen, allzu sehr eingenommen gewesen war, schien nichtsdestoweniger den natürlichen Seelenadel Constanzens eher erhöht und belebt, als ihn zu der Stufe des Gewöhnlichen hinabgedrückt zu haben. Sprach Constanze, so war Godolphin, auch wenn er mit ihren Aeußerungen nicht übereinstimmte, von ihren hohen und kühnern Ansichten entzückt. Er liebte ihren Unwillen gegen alles Niedrige und Gemeine — ihre glühende Vorliebe für alles Kühne und Erhabene. Nimmer ward das Geistige seiner Liebe zu ihr dadurch entkräftet, daß von Constanzens Lippen irgend eine kleinliche oder unwürdige Aeußerung des Zornes oder des Verlangens kam; Vieles an ihr war irrig, Alles aber — selbst ihr Irrthum — war großartig und edelherzig. Und die Jahre, die er von ihr getrennt gewesen war, hatten ihn nur fühlen gelehrt, wie trefflich, wie selten ihr Charakter,

und wie unmöglich es war, jemals ihres Gleichen anzutreffen. Alle Gefinnungen, Fähigkeiten und Regungen, die in seiner Neigung zu Lucilla schlummernd geblieben waren, wurden lebhaft in demselben Augenblicke aufge-
regt, der ihn in Constanzens Nähe brachte. Constanze vermogte nichts Geringes über ihn; denn sie heischte und erhielt auch die ganze Herrschaft über — seine Seele! Und gegen diese Herrschaft hatte er jetzt zu ringen. Als er so von tausend einander widerstrebenden Neigungen sich ergriffen fühlen mußte, ward ihm ein Schreiben Lucilla's behändigt, das folgendermaßen lautete:

„Dein jüngster Brief, mein Geliebter, war so kurz und so hurtig geschrieben, daß es mir nicht wie sonst einige Mühe machte ihn auswendig zu lernen; auch war ich, die Wahrheit zu sagen, nicht so eifrig dabei wie früher, alle deine Worte meinem Gedächtniß einzuprägen. Warum, weiß ich nicht, und mag es auch nicht untersuchen, — aber seitdem wir von einander schieden, ist etwas mich Erkältendes in Deinen Zuschriften — sie weisen mein Herz an sich selbst zurück. Ich reiße das Siegel Deiner Briefe so hastig auf, daß Du lächeln würdest, wenn Du es sähest; gewahre ich dann die wenigen Worte, von denen ich viele Tage lang zehren soll, so wird mir das Herz schwer, ich fühle mich getäuscht, und lege den Brief aus der Hand. Dann schelte ich mich selber, und sage: 'Mindestens sind es freundliche, wenn auch wenige Worte!' und nun buchstabire ich sie mir einzeln vor, um nicht zu schnell über

meinen einzigen Trost hinzuschlüpfen. Ach! bevor ich an das Ende komme, kann ich durch Thränen nicht mehr sehen; denn meine so innige, so lebensvolle Liebe zu Dir scheint bei jeder Zeile zu erstarren. Dann sinke ich ermattet hin und wünsche zu sterben. O Gott, wenn die Zeit bereits gekommen wäre, die ich stets so sehr fürchtete — wenn Du mich nicht mehr liebtest! Und wie verständig ist solche Furcht! Denn was bin ich Dir? Wie oft klagst Du, daß ich Dich nicht verstehe — wie oft äußerst Du, daß in Deiner Natur so Vieles sey, was zu erlernen ich unfähig — unwürdig bin! Ist diesem so, wie natürlich ist es da zu fürchten, Du mögest Andere finden, von denen Du Dir einbildest, daß sie mehr mit Dir übereinstimmen; und muß dann Fernseyn von mir Dich nicht noch lebhafter an meine Unvollkommenheiten erinnern?“

„Dennoch ist mir, als hätte ich klar in Deiner Seele gelesen; mich dünkt, meine Liebe, die stets Dir folgt, stets Dich erkundet, stets Deine Wünsche erforscht, müsse in jedes Geheimniß Deines Herzens eingedrungen seyn; nur daß es mir an Worten fehlt mein Gefühl auszudrücken, und Du legst mir dann Mangel an Gefühl zur Last! Ich weiß wie ununterrichtet, wie einfältig ich Dir erscheinen muß, und bisweilen — zeither sehr oft, — mach' ich mir Vorwürfe, daß ich nicht emsiger bemüht war mich dazu tüchtig zu machen, Dir eine Lebensgefährtin zu seyn. Mich dünkt, wenn ich dieselben Mittel hätte, die Andere haben, so würde ich mir eben so

Leicht die Fähigkeit aneignen meine Gedanken auszudrücken; und meine Gedanken würdest Du nimmer tadeln können, denn ich weiß, daß sie von einer Liebe zu Dir erfüllt sind, die in keiner Anderen, auch nicht in der Weisesten und Strahlendsten, vollkommener seyn kann. Inzwischen hab' ich während Deines Fernseyns gesucht meiner Mangelhaftigkeit abzuhelpen; ich habe in alle die Bücher geblickt, die Du gern lasest, und glaube jetzt eben die Ideen angenommen zu haben, die Dir gefielen, und mit denen ich, wie Du meintest, mich nicht würde befreunden können. Wie sehr hast Du Dich hierin geirrt! Aus den Zeichen, die Du auf den Rand jener Bücher machtest, habe ich diejenigen Stellen abgenommen, mit denen Du Dich vorzugsweise beschäftigtest, und ich weiß daß ich sie verstand, ja, daß ich sie noch klarer und lebhafter verstehe als sie ausgedrückt sind; — daß sie früher mir keine Sprache zu haben schienen — daß mich dünkt ich hätte jetzt erst die Sprache derselben erlernt. Auch habe ich mir neue Lieder eingeübt, die Du gewiß gern hören wirst, wenn Du wieder zu mir kommst; dabei trieb ich fleißig Musik, und halte mich überzeugt, daß Du nicht so sehr wie das Letztemal, als Du hier warst, Dich bei mir gelangweilt fühlen wirst.“

„Wann werd' ich Dich nun wiedersehen? Vergib mir, wenn ich Dich zur Rückkehr anmahne. Du bliebst länger aus als sonst, doch würd' ich das nicht achten; denn es ist nicht die Zahl der Tage, sondern die Em-

pfündungen, welche ich während jener Tage hatte, sind
 es, die mich Deine geliebte Stimme, Deinen holden
 Anblick ersöhnen lassen. Nie zuvor fühlte ich so sehr
 Dein Fernsehn, nie so sehr mich verlassen, als diesmal.
 Eine geheime Stimme flüstert mir zu, daß wir für
 immer getrennt sind. Ich kann den Ahnungen meiner
 Seele nicht gebieten. Als mein armer Vater noch lebte,
 konnte ich, Kind wie ich war, nicht jene Gefinnungen
 hegen, die uns, wie er sagte, von den Sternen einge-
 flößt würden. Ich vermogte nicht in den Himmels-
 lichtern die Vorboten der Furcht und die Verkünder böser
 Zeitungen zu sehen — sie erschienen mir nur voll Hei-
 terkeit und Lieblichkeit und voll Verheißung dauernder
 Liebe! Und so oft ich zu ihnen aufblickte, dacht' ich an
 Dich; und Dein Bild, das, wie Du weißt, mir von
 Kindesbeinen an vorschwebte, erglänzte von unzuschi-
 derndem, jedoch niemals schwermuthweckendem Zauber.
 Jetzt aber, obwohl ich Dich um so inniger liebe, kann
 ich meine Gedanken an Dich nicht einer gewissen Trau-
 rigkeit entkleiden! So betrachte ich, seitdem Du von
 mir entfernt bist, jetzt allnächtlich den stillen Himmel,
 und besreunde mich mit jedem Stern, den ich erblicke.
 Ich frage ihn nach Dir, und mögte wissen ob Du,
 wenn Du ihn schauest, irgend an mich denkst! Ach!
 ich blicke weit lieber den Himmel als die Erde an; denn
 die Bäume und die Wasser und die Hügel um mich
 her kannst Du ja jetzt nicht betrachten, allein der Him-
 mel, den ich anblicke, wölbt sich auch über Dir; und

dieser, unser gemeinsamer Gefährte, scheint in gewissem Maße uns zu vereinigen. Ich habe über meines Vaters Wissenschaft nachgedacht und sie zu erlernen versucht; — lächle nicht, denn Dein Fernseyn hat mich für den Aberglauben empfänglich gemacht.“

„Sage mir, Bester, o! sage mir, wann wirst Du zurückkehren? Kehre nur dies Einemal — wenn auch nur für Einen Tag wieder, und ich will nie mehr in Dich dringen. Unstätt, wie Du nun einmal bist, soll Dir völlige Freiheit für Dein ganzes Leben bleiben; doch kann ich Dir nicht sagen, wie traurig und schwermüthig ich worden bin, und wie jeder Stundenschlag mir gleich einer Todtenglocke schallt! Komm zurück zu Deiner armen Lucilla — kämest Du auch nur um zu sehen was Freude ist. O komm! Ja, Du wirst kommen! Sollte jedoch irgend etwas mir nicht Ahnendes Dich zurückhalten, so bestimme wenigstens den Tag — ja, wenn möglich die Stunde Deiner Wiederkehr, und laß den Brief, der mir solche Kunde überbringt, lang und freundlich und erfüllt von Dir seyn, wie Deine Briefe es ehemals waren. Ich weiß daß ich Dich ermüde, aber ich kann nicht anders. Ich bin schwachherzig, niedergeschlagen, gebeugt, und habe nur noch Muth genug, für Deine Rückkehr zu beten.“ —

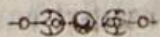
„Du hast gesiegt, Lucilla!“ rief Godolphin, indem er diese wilde und vorwurfsvolle Zuschrist küßte und dann in seinen Busen steckte — Du hast gesiegt, und ich — ich will lieber selbst elend seyn, als daß Du es werdest.“

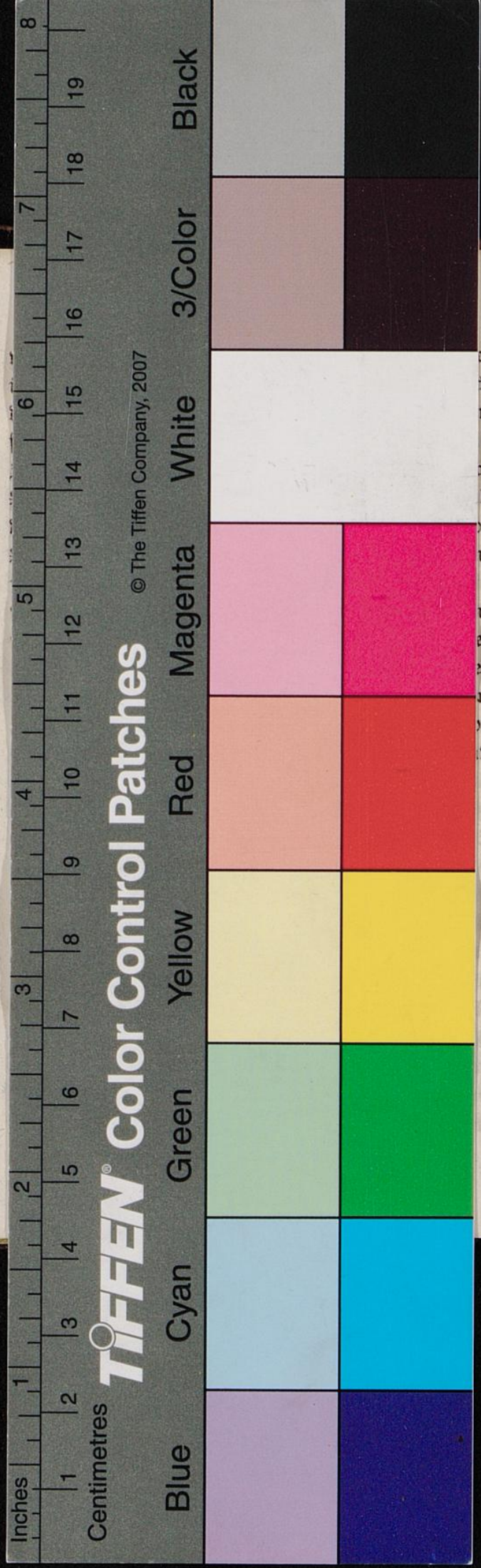
Sein Herz warf ihm selbst diesen letzteren Gedanken vor. Lag denn in dieser reinen innigen Liebe Lucilla's wirklich Etwas, das für ihn hätte ein Unglück werden, oder ein Opfer zuwege bringen können? Gequält von diesen Gedanken und von Unruhe gescheucht, eilte Godolphin in's Freie; er durchrannte die Stadt — vor ihm lag endlich das düstere, einsame Haus, in welchem Volkman ehemals gewohnt hatte. Mechanisch hatte Godolphin den Weg dahin eingeschlagen, gleichsam als sollte dadurch sein Vorsatz gefestigt, sein Gewissen im rechten Gleise erhalten werden. Von hier eilte er weiter, und hielt nicht eher inne, als bis er jene liebliche, zauberreiche Stätte, das Thal der Nymphe Egeria erreichte, wo er Lucilla an dem Tage erblickt hatte, an welchem er zuerst ihre Liebe erfuhr. Düster wies sich jetzt der Schauplatz, denn der Tag war bewölkt; die Vögel zwitscherten nicht; die Luft hing schwer. Er trat in jene Grotte, an welche sich die süßeste aller Liebesgeschichten knüpft, die jemals, selbst im milden Süden, erzählt worden sind. Er rief sich die leidenschaftlichen und brennenden Regungen zurück, die er, als er das letztemal hier war, für Lucilla empfunden und irrthümlich als Liebe gedeutet hatte. Wie so ganz anders, als er jetzt umherblickte, sah der Ort aus! Damals waren ihm durch denselben die lieblichsten Ermunterungen zugewogen worden; jetzt schien die Stätte ihm die Schwäche vorzuwerfen, der er sich schuldig fühlte. Die zertrümmerte Bildsäule, das trostlose Schweigen, womit das Wasser des lieblichen Quells seinen melancholischen Lauf fortsetzte — Alles hier

schien beredt zu seyn; jedoch nicht von Liebe, sondern von der zernichteten Hoffnung und der schaurigen Vereinsamung, die jener Liebe folgten! Die liebliche Pflanze, das Frauenhaar, das die Grotte überhängt, und sich vom Naß des Quells nährt, schien ein Sinnbild getäuschter Liebe zu seyn, — eine Liebe, wie sie hinfort Lucillens seyn mogte, — einer Liebe, die schweigend an dem einst dem Entzücken geweihten Orte schmachtet, und sich mit Thränen sättigt. In der Alterthümlichkeit der Stätte selbst lag etwas die menschliche Leidenschaft Verspottendes; denn vierundzwanzig Jahrhunderte waren seit dem Ursprunge der Erzählung verfloßen, durch die der Ort geheiligt ward, und jene Erzählung war noch dazu eine Fabel! Welch ein vereinzeltes Atom in dieser ungeheuren Aufhäufung des Sandes der Zeit! Was war unter den Millionen, den Myriaden, die um diese Stätte her geliebt und der Liebe vergessen hatten, die kurzdauernde Leidenschaft eines einzigen Sterblichen, die schon bei ihrem Entstehen verwitterte? So verschiedenartig moralisirt das Herz, je nachdem Leidenschaft ihm den Text dazu gewährt!

Godolphin hatte seinen Entschluß gefaßt, ehe er sein Quartier wieder erreichte. Constanze hatte von ihm Zusage erhalten, folgenden Tages nach Tivoli geleitet zu werden; Godolphin setzte sich vor, bei dieser Gelegenheit Abschied von Constanzen zu nehmen, und dann zu Lucilla zurückzukehren. Unter bitteren Selbstvorwürfen erinnerte er sich, daß er seit längerer Zeit, seit dreimal längerer Zeit als die gewöhnliche Zwischenfrist zwischen seinen Briefen ge-

wesen war, nicht an sie geschrieben hatte. Er fühlte, daß in dem Augenblicke, in welchem sie eben die Worte schrieb, die er jetzt an seinem Herzen ruhen ließ, sie mit unaussprechlicher Zuneigung und namenloser Angst seine lauen Zusicherungen fortdauernder Liebe erwartete, und daß der Brief, mit dem er den ihrigen jetzt zu beantworten hätte, der erste seyn würde, der ihr wohlthun könnte. In diesem Briefe aber wollte er sie wenigstens nicht täuschen. Er schrieb viel, und mit allem Ausströmen einer durch Reue wiedererweckten Zärtlichkeit. Er berichtete ihr seine unverzügliche Rückkehr, und zwang sich sogar bei dieser mit einem erheuchelten Vorentzücken zu verweilen. Zum erstenmale seit mehreren Wochen fühlte er sich zufrieden mit sich selbst, als er das Schreiben versiegelte. Zu bezweifeln aber ist es, daß Lucilla jemals dieses Schreiben empfing.





e, daß
hrieb,
nauß-
lauen
aß der
hätte,
diesem
r. Er
Neue
ie uns
er mit
ersten-
n mit
heifeln
pffing.